



Nr. 32

Rundbrief

an unsere Priesterfreunde
im deutschen Sprachraum

Dezember 2013

Zaitzkofen, den 10. Dezember 2013

Hochwürden, lieber Mitbruder,

lassen Sie mich Ihnen an allererster Stelle des Christkinds reichsten Segen und all seine Gnade zur heiligen Weihnacht wünschen!

Welche Freude für uns, ihn, den ewigen Hohenpriester, in der Krippe anbeten zu dürfen, wo er sich schon seinem himmlischen Vater zur Erlösung des Menschengeschlechtes selber darbringt.

Versuchen wir mit einem sehnsüchtigen Herzen, all die Personen nachzuahmen, welche die Krippe umgeben und die uns ein so herrliches Beispiel des christlichen Lebens hinterlassen haben: Maria und Josef, die frommen Hirten, die heiligen Drei Könige, der greise Simeon und die Prophetin Anna. Sie alle sind beseelt vom Geist der Anbetung, vom Staunen über das Wunder der erlösenden Menschwerdung Gottes, von der treuen Pflichterfüllung und vom Eifer für das Reich Jesu Christi. Solch glühender Seelen bedarf es für die hl. Kirche heute. Versäumen wir auch nicht, an der Krippe für die Erneuerung des katholischen Priestertums und als Folge davon für die Erneuerung der ganzen hl. Kirche das göttliche Kind anzuflehen.

Sie lesen in dieser Nummer des Rundbriefes eine Stellungnahme zum päpstlichen Schreiben *Evangelii Gaudium*, erarbeitet von unserem Seminar. Die Analyse fällt wenig schmeichelhaft aus; aber wir können eben die Augen vor der Wirklichkeit nicht verschließen. Weiter haben wir ein Interview mit dem Schriftsteller *Martin Mosebach* abgedruckt, der den meisten von Ihnen durch sein ausgezeichnetes Buch «*Häresie der Formlosigkeit*» bekannt sein dürfte.

Sodann finden Sie beigelegt die letzte Nummer des Athanasius-Botens, den Freunde von uns herausgeben. Sie würden den Gläubigen in Ihrer Pfarrei einen großen Dienst erweisen, wenn Sie ihn am Bücherstand Ihrer Kirche auslegen oder noch besser Ihren Gläubigen in die Hand drückten.

Schließlich übersenden wir Ihnen eine CD mit dem hervorragenden Vortrag von Pater Ludger Grün, den er beim Treffen unserer Priesterfreunde hier in Zaitzkofen am 25. November gehalten hat. An diesem Treffen nahmen 11 Mitbrüder und ein uns sehr verbundener evangelischer Pastor teil.

Gewiss würden Sie Ihrer priesterlichen Seele auch einen großen Dienst erweisen, wenn Sie möglichst bald an Ignatianischen Exerzitien teilnahmen. Wir predigen hier im Seminar in der Weihnachtsoktav einen Kurs für Männer, der allerdings restlos ausgebucht ist. Aber Sie finden das ganze Jahr über das Angebot solcher Kurse in *Porta Caeli* im Schwarzwald. In Zeiten geistiger Erschütterung brauchen wir alle eine solche innere Festigung und Stärkung.

Mit brüderlichem und weihnachtlichem Gruß,
Ihr



Pater Franz Schmidberger
Regens

Evangelii Gaudium – Dolor fidelium

[Die Freude des Evangeliums – das Leid der Gläubigen]

Der Heilige Vater, Papst Franziskus, hat zum Abschluss des Jahres des Glaubens sein Apostolisches Schreiben *Evangelii Gaudium* über die Verkündigung des Evangeliums in der Welt von heute veröffentlicht. Dessen Länge von 289 Punkten fordert dem Leser und Theologen große Anstrengung ab, wenn er es einigermaßen gründlich studieren will. Auch hier wäre weniger mehr gewesen. Wir wollen im Folgenden eine erste und damit sicher unvollständige Übersicht bieten.

I.

1. Anlass des Schreibens ist ein Rückgreifen auf die Bischofssynode des vergangenen Jahres in Rom, die sich dort vom 7. – 28. Oktober dem Thema der Neuevangelisierung gewidmet hat. *„Ich habe die Einladung der Synodenväter, dieses Schreiben zu verfassen, gerne angenommen.“* (Nr. 16) Gleichzeitig wurde das Schreiben vorgestellt als eine Art *Regierungsprogramm* des neuen Pontifex. Dieses doppelte Ziel bringt es bei der großen Redseligkeit des Papstes mit sich, dass das Schreiben keine klare Struktur aufweist; es fehlt an Präzision, Prägnanz und Klarheit. Beispielsweise ist ein großer Abschnitt der wirtschaftlichen Lage in der heutigen Welt gewidmet; etwas weiter ist die Rede von der Bedeutung der Predigt, wobei es sogar um Einzelheiten bei deren Vorbereitung geht. An mehreren Stellen wird die Zentralisierung der Kirche thematisiert; aber auch der ökumenische und interreligiöse Dialog kommt ausgiebig zur Sprache. Das Dokument ist nicht von Widersprüchen frei: Einmal betont es, es gehe nicht um eine Sozial-Enzyklika; dann aber wird in einem Rahmen über die wirtschaftlichen Verhältnisse von heute gesprochen, der einer Sozial-Enzyklika früherer Päpste entspricht.
2. Der Papst spricht von der Kirche, als habe diese bis heute das Evangelium nicht oder nur ganz unvollkommen weitergegeben. Er klagt über eine bequeme, träge, abgeschottete Haltung. Dieser beständige Tadel berührt unangenehm. Man hat den Eindruck, bisher sei in der Kirche nur sehr wenig geleistet worden, wenn es um die Weitergabe des Glaubens und des Evangeliums geht. Diese Sprache geht Hand in Hand mit einer ständigen Bezugnahme auf die eigene Person: Das Personalpronomen *ich* kommt nicht weniger als 184 Mal vor, nicht gezählt das *mein, mich* und *mir*. Es kommt einem das Gotteswort aus der Apokalypse in den Sinn: *Ecce nova facio omnia*. - Seht, ich mache alles neu (Off 21, 5).
3. Ohne jeden Zweifel enthält das Schreiben eine ganze Reihe positiver Gesichtspunkte und Erwägungen, die nicht verschwiegen werden dürfen. Führen wir eine Anzahl von ihnen an, genau in der Folge, wie sie der Text uns bietet: So wird in Nr. 7 gesagt, es sei *„der technologischen Gesellschaft gelungen, die Vergnügungsangebote zu vervielfachen“*, doch falle es ihr sehr schwer, *„Freude zu erzeugen“*. Wie wahr diese Feststellung ist! In Nr. 22 wird gesagt, das Wort Gottes trage *„in sich Anlagen, die wir nicht voraussehen können. Das Evangelium spricht von einem Samen, der, wenn er einmal ausgesät ist, von sich aus wächst, auch wenn der Bauer schläft“*. Tatsächlich

geht ja das Wirken der Gnade Gottes über jede menschliche Berechnung hinaus. In Nr. 25 wird festgestellt, jetzt diene „*uns nicht eine reine Verwaltungsarbeit*“. Wenn sich doch Bischöfe und Priester dieses Wort zu Herzen nähmen und endlich den Kommissionen, Gremien, Formularen, dem ganzen ungeheuren Bürokratismus den Rücken kehrten, um zu wahren Theologen und Hirten zu werden! Einen überaus schönen Abschnitt schenkt uns die Nr. 37 mit einem langen Zitat aus der Theologischen Summe des hl. Thomas von Aquin. Wir können nicht umhin, den Abschnitt in seiner Gänze zu zitieren:

Der heilige Thomas von Aquin lehrte, dass es auch in der moralischen Botschaft der Kirche eine *Hierarchie* gibt, in den Tugenden und in den Taten, die aus ihnen hervorgehen (vgl. *Summa Theologiae* I-II, q. 66, a. 4-6). Hier ist das, worauf es ankommt, vor allem »den Glauben zu haben, der in der Liebe wirksam ist« (*Gal* 5,6). Die Werke der Nächstenliebe sind der vollkommenste äußere Ausdruck der inneren Gnade des Geistes: »Das Hauptelement des neuen Gesetzes ist die Gnade des Heiligen Geistes, die deutlich wird durch den Glauben, der durch die Liebe handelt.« (*Summa Theologiae* I-II, q. 108, a. 1.) Darum behauptet der heilige Thomas, dass in Bezug auf das äußere Handeln die Barmherzigkeit die größte aller Tugenden ist: »An sich ist die Barmherzigkeit die größte der Tugenden. Denn es gehört zum Erbarmen, dass es sich auf die anderen ergießt und – was mehr ist – der Schwäche der anderen aufhilft; und das gerade ist Sache des Höherstehenden. Deshalb wird das Erbarmen gerade Gott als Wesensmerkmal zuerkannt; und es heißt, dass darin am meisten seine Allmacht offenbar wird.« (*Summa Theologiae* II-II, q. 30, a. 4. Vgl. *ibd.*, q. 30, a. 4, ad 1)

In Nr. 42 wird uns gesagt, dass die Verkündigung des Evangeliums vor allem die Herzen erreichen muss; „*darum ist daran zu erinnern, dass jede Unterweisung in der Lehre in einer Haltung der Evangelisierung geschehen muss, die durch die Nähe, die Liebe und das Zeugnis die Zustimmung des Herzens weckt*“.

Die Nummern 52 – 76 behandeln wirtschaftliche Gesichtspunkte, die manches sehr Zutreffendes herausstellen. Der grenzenlose Kapitalismus wird an den Pranger gestellt, der eine *materialistische, konsumorientierte und individualistische Gesellschaft* hervorbringt (Nr. 63). „*Der postmoderne und globalisierte Individualismus begünstigt einen Lebensstil, der die Entwicklung und die Stabilität der Bindungen zwischen den Menschen schwächt und die Natur der Familienbande zerstört.*“ (Nr. 67) Der Papst folgert dann in Nr. 69, es sei dringend notwendig, die Kulturen zu evangelisieren und das Evangelium zu inkulturieren. Es ist wohl gemeint, es tief in der Gesellschaft und im Leben der Völker zu verwurzeln – jedenfalls kann man es so mit einer gewissen *captatio benevolentiae* verstehen, obwohl der Begriff „*Inkulturation*“

meist durch modernistisches Gedankengut befrachtet ist. Aber warum spricht er hier nicht vom katholischen Staat und von der christlichen Gesellschaft, wie seine Vorgänger vor dem II. Vatikanischen Konzil sie immer als Frucht des katholischen Glaubens und als Schutz und Verteidigung desselben gesehen haben? Vielleicht hätte man erwarten dürfen, dass bei den berechtigten Klagen über die heutige Wirtschaft ein positiver Hinweis auf *Quadragesimo Anno* von Papst Pius XI. gegeben wird, um zu gerechten Wirtschaftlichen Verhältnissen zu kommen.

In Nr. 66 wird zwar die Familie erwähnt; aber es wird nicht die Ehe herausgestellt als unauflösliche Gemeinschaft zwischen einem Mann und einer Frau, wie dies der aktuelle Anlass der eingetragenen Partnerschaften und die jetzt angestrebte Kommunion für „wiederverheiratete“ Geschiedene fordern würde. Auch hätte man erwarten dürfen, dass der christlichen Familie in dem päpstlichen Schreiben ein weit breiterer Platz eingeräumt wird; ist doch sie es, in der die erste Weitergabe des Evangeliums von Generation zu Generation sich vollzieht.

Auch in den Nummern 78 und 79 findet man eine sehr treffende Beschreibung des geistlichen Lebens in der nachkonziliaren Zeit: *„Heute kann man bei vielen in der Seelsorge Tätigen, einschließlich der gottgeweihten Personen, eine übertriebene Sorge um die persönlichen Räume der Selbstständigkeit und der Entspannung feststellen, die dazu führt, die eigenen Aufgaben wie ein bloßes Anhängsel des Lebens zu erleben, als gehörten sie nicht zur eigenen Identität. (...) Die Medienkultur und manche intellektuelle Kreise vermitteln gelegentlich ein ausgeprägtes Misstrauen gegenüber der Botschaft der Kirche und eine gewisse Ernüchterung. Daraufhin entwickeln viele in der Seelsorge Tätige, obwohl sie beten, eine Art Minderwertigkeitskomplex, der sie dazu führt, ihre christliche Identität und ihre Überzeugungen zu relativieren oder zu verbergen.“* Wie sehr müssten doch alle Diener der Kirche die Waffen des Geistes ergreifen und an die Wirksamkeit und Fruchtbarkeit jener Mittel, die Christus in seine Kirche hineingelegt hat, glauben: an das Gebet, an die unverkürzte Verkündigung des Glaubens, an die Spendung der Sakramente, an die Feier des hl. Messopfers, an die Anbetung des Allerheiligsten Sakramentes! Stattdessen geben sie sich, so sagt die Nr. 85, dem *„Gefühl der Niederlage“* hin, *„das uns in unzufriedene und ernüchterte Pessimisten mit düsterem Gesicht verwandelt. Niemand kann einen Kampf aufnehmen, wenn er im Voraus nicht voll auf den Sieg vertraut. Wer ohne Zuversicht beginnt, hat von vorneherein die Schlacht zur Hälfte verloren und vergräbt die eigenen Talente. Auch wenn man sich schmerzlich der eigenen Schwäche bewusst ist, muss man vorangehen, ohne sich geschlagen zu geben, und an das denken, was der Herr dem hl. Paulus sagte: „Meine Gnade genügt dir, denn sie*

erweist ihre Kraft in der Schwachheit.“ (2 Kor 12, 9) *Der christliche Sieg ist immer im Kreuz, doch ein Kreuz, das zugleich ein Siegesbanner ist, das man mit einer kämpferischen Sanftmut gegen die Angriffe des Bösen trägt.*“ Von besonderer Bedeutung ist sodann die in Nr. 104 getroffene Feststellung, das Priestertum sei als Zeichen Christi, des Bräutigams, nur den Männern vorbehalten. Es *„ist eine Frage, die nicht zur Diskussion steht“*. In Nr. 112 wird die Ungeschuldetheit der Gnade und des Erlösungswerkes schön herausgestellt: *„Das Heil, das Gott uns anbietet, ist ein Werk seiner Barmherzigkeit. Es gibt kein menschliches Tun, so gut es auch sein mag, das uns ein so großes Geschenk verdienen ließe. Aus reiner Gnade sieht Gott uns an, um uns mit sich zu vereinen.“* Im nächsten Punkt wird ganz richtig darauf verwiesen, wie das Heil keine rein individuelle Angelegenheit ist: *„Niemand erlangt das Heil allein, d. h. weder als isoliertes Individuum, noch aus eigener Kraft.“* Der Mensch rettet sich eben in der Kirche und durch die Kirche, oder er rettet sich nicht. In der Nr. 134 hören wir von der Bedeutung von Universitäten und katholischen Schulen für die Verkündigung des Evangeliums. Wie schade, dass diesem grundlegenden Werk nicht ein weit größerer Platz eingeräumt wird.

Auch der Tötung der ungeborenen Kinder im Mutterschoß wird in Nr. 214 eine klare Absage erteilt. Leider beruft sich der Papst dabei nicht auf das zunächst Gott angetane Unrecht, also auf die Naturordnung und sein Gebot, sondern allein auf den Wert der menschlichen Person.

In Nr. 235 werden die gesunden Grundsätze gegen den Individualismus angeführt: *„Das Ganze ist mehr als der Teil, und es ist auch mehr, als ihre einfache Summe.“* Der ganze Absatz ist überschrieben *„Das Ganze ist dem Teil übergeordnet.“* Vielleicht hätte hier eine Entwicklung des Begriffs des *bonum commune* viel Gutes bewirken können; leider fehlt sie. Überaus schön wird in der Nr. 267 die letztgültige Motivation des missionarischen Denkens und apostolischen Handelns herausgestellt: *„Mit Jesus vereint, suchen wir, was er sucht, lieben wir, was er liebt. Letztlich suchen wir die Ehre des Vaters und leben und handeln zum „Lob seiner herrlichen Gnade“ (Eph 1, 6). Wenn wir uns rückhaltlos und beständig hingeben wollen, müssen wir über jede andere Motivation hinausgehen. Es ist das endgültige, tiefste, größte Motiv, der letzte Grund und Sinn von allem anderen: Es geht um die Herrschaft des Vaters, die Jesus während seines ganzen Lebens suchte.“*

II.

Bonum ex integra causa, malum ex quocumque defectu, sagt das klassische Sprichwort: Das Gute fließt aus der Fülle; ist dagegen ein wesentlicher Teil einer Sache schlecht, so ist das Ganze schlecht. Die guten und erfreulichen

Gesichtspunkte im päpstlichen Schreiben können nicht hinwegtäuschen über den festen Willen, das Zweite Vatikanum nicht nur dem Buchstaben, sondern dem (Un-)Geist nach zu verwirklichen. Die Trilogie *Religionsfreiheit - Kollegialität - Ökumenismus*, die nach Erzbischof Lefebvre den Schlagworten der französischen Revolution *Freiheit - Gleichheit - Brüderlichkeit* entspricht, ist programmatisch entfaltet.

1. Zunächst einmal werden u. a. die der Tradition verbundenen Gläubigen in Nr. 94 und 95 schwer getadelt und sogar eines Neu-Pelagianismus angeklagt: *„Es ist eine vermeintliche doktrinerliche und disziplinarische Sicherheit, die Anlass gibt zu einem narzisstischen und autoritären Elitebewusstsein, wo man, anstatt die anderen zu evangelisieren, sie analysiert und bewertet und, anstatt den Zugang zur Gnade zu erleichtern, die Energien im Kontrollieren verbraucht.“*(...) Es *„existiert weder für Jesus Christus, noch für die Menschen ein wirkliches Interesse.“* (...) *„Bei einigen ist eine ostentative Pflege der Liturgie, der Lehre und des Ansehens der Kirche festzustellen, doch ohne dass ihnen die wirkliche Einsenkung des Evangeliums in das Gottesvolk und die konkreten Erfordernisse der Geschichte Sorgen bereiten.“* Woher weiß der Papst dies? Und beweist nicht gerade die Dynamik der im katholischen Glauben fest verwurzelten Christen das Gegenteil? Um von unserer eigenen Bruderschaft zu schweigen: Waren nicht die *Franziskaner von der Immakulata* eine blühende junge und missionarische Ordensgemeinschaft, die jetzt durch den brutalen Eingriff des Vatikans schwer beschädigt, wenn nicht gar zerstört worden ist? Das Schreiben folgert weiter: *„Auf diese Weise verwandelt sich das Leben der Kirche in ein Museumsstück oder in ein Eigentum einiger weniger.“*

Die katholischen Schulen als überaus wichtiges Werkzeug einer Rechristianisierung werden nur in einem einzigen Satz erwähnt, wie oben schon bemerkt. Gerade diese Brennpunkte sind uns überaus wichtig für die Weitergabe des Evangeliums. Auch ist es unsere Freude, jährlich im Rahmen unseres Werkes neue katholische Schule ihre Pforten öffnen zu sehen.

2. Das Rundschreiben krankt an einer gewissen Realitätsfremdheit und gibt sich der Illusion hin, die Wahrheit werde aus sich selbst heraus den Irrtum überwinden. Dazu dient in Nr. 225 das Gleichnis vom Unkraut und vom Weizen: *„Es zeigt sich, wie der Feind den Raum des Gottesreiches besetzen kann und Schaden mit dem Unkraut anrichtet. Er wird aber durch die Güte des Weizens besiegt, was mit der Zeit offenbar wird.“* Diese Interpretation ist mindestens eine Verdrehung des Evangeliums und gewiss eine Fälschung des Sinns des Gleichnisses. Die Realitätsfremdheit zeigt sich auch in der Nr. 44,

wo die Priester ermahnt werden, den Beichtstuhl nicht zu einer *Folterkammer* zu machen. Wo ist denn dies heute noch der Fall, wenn es im Laufe der Geschichte der Kirche solche Auswüchse hier und dort tatsächlich gegeben haben mag? Wäre es nicht besser gewesen, ein ganzes Kapitel anzufügen über die Beichte als Befreiung von Sünde und Schuld, über die Versöhnung mit Gott als hervorragenden Gesichtspunkt der Neuevangelisierung und der inneren Erneuerung der Seelen? Diese Blauäugigkeit, die mehr ein Leugnen der Erbsünde oder zumindest ihrer Auswirkungen in den Seelen und in der Gesellschaft ist, offenbart sich auch in der Nr. 84, wo die illusorische Eröffnungsrede des II. Vatikanischen Konzils durch Papst Johannes XXIII. angeführt wird: *„Doch wir können diesen Unglückspropheten nicht zustimmen, wenn sie nur unheilvolle Ereignisse vorhersagen, so, als ob das Ende der Welt bevorstände... Sie sehen in den modernen Zeiten nur Unrecht und Niedergang.“* Leider hat die nachkonziliare Zeit den „Unglückspropheten“ mehr als recht gegeben.

3. Erschütternd rührt die Feststellung in Nr. 129 an, man dürfe nicht meinen, *„die Verkündigung des Evangeliums müsse immer mit bestimmten festen Formeln oder mit genauen Worten übermittelt werden, die einen absolut unveränderlichen Inhalt ausdrücken.“* Sie erinnert in fataler Weise an die Evolution des Dogmas, wie sie die Modernisten vertreten, und wie der hl. Pius X. sie im Antimodernisteneid ausdrücklich verurteilt hat. Diese evolutionistische Haltung kommt auch in Bezug auf die Kirche und ihre Strukturen zum Ausdruck. Der erste Teil von Nr. 19 an ist überschrieben *„Die missionarische Umgestaltung der Kirche“* und in Nr. 26 wird das II. Vatikanische Konzil als Kronzeuge angeführt für die Öffnung auf eine ständige Reform hin, für eine dauernde Reform, weil auch *„kirchliche Strukturen die Dynamik der Evangelisierung beeinträchtigen können“*.

4. In Nr. 255 lesen wir von der **Religionsfreiheit** als einem fundamentalen Menschenrecht. Der Papst zitiert hier seinen Vorgänger auf dem Stuhl Petri, Benedikt XVI., mit den Worten *„Sie (die Religionsfreiheit) schließt die Freiheit ein, die Religion zu wählen, die man für die wahre hält und den eigenen Glauben öffentlich zu bekennen.“* Diese Aussage ist direkt dem 15. Satz aus dem Syllabus Pius IX. entgegengesetzt, wo die Aussage verurteilt ist, es sei jedem Menschen freigestellt *„jede Religion anzunehmen und zu bekennen, die er im Lichte der Vernunft als die wahre erachtet“*. Der zweite Teil widerspricht der Lehre der Päpste von der Französischen Revolution an bis zu Pius XII. einschließlich. Der Papst spricht dann von einem gesunden Pluralismus. Ist ein solcher zu vereinbaren mit der Einsicht, dass die zweite

Person des einen wahren, dreifaltigen Gottes in diese Welt gekommen ist, um sie zu erlösen; dass Er die Quelle aller Gnaden ist, und in Ihm allein Heil ist? Das Schreiben verurteilt den Proselytismus. Dieser Begriff ist in der heutigen Zeit sehr zweideutig geworden. Versteht man darunter die Werbung für die wahre Religion mit unlauteren Mitteln, so ist er natürlich zu verwerfen; aber bei den meisten unserer modernen Zeitgenossen wird wohl jede missionarische Tätigkeit, jedes Werben und Argumentieren zugunsten der wahren Religion schon als Proselytismus angesehen.

5. Weit verhängnisvoller wird sich für die Zukunft des Lebens der Kirche die vom Papst betriebene Weiterentwicklung der **Kollegialität** auswirken. Man müsste dazu eigentlich die gesamte Nr. 32 lesen: „*Da ich berufen bin, selbst zu leben, was ich von den anderen verlange, muss ich auch an eine Neuausrichtung des Papsttums denken.*“ Er zitiert dann Johannes Paul II. in der Enzyklika *Ut unum sint*, wo dieser um Hilfe bittet, „um eine Form der Primatsausübung zu finden, die zwar keineswegs auf das Wesentliche ihrer Sendung verzichtet, sich aber einer neuen Situation öffnet.' *In diesem Sinn sind wir wenig vorangekommen.*“ Der Papst will also hier entschieden weiter gehen. Welche Vision verfolgt er? Er sagt sehr deutlich: „*Aber dieser Wunsch [die Kollegialität zu konkreter Verwirklichung zu führen] hat sich nicht völlig verwirklicht, denn es ist noch nicht deutlich genug eine Satzung der Bischofskonferenzen formuliert worden, die sie als Subjekt mit konkreten Kompetenzbereichen versteht, auch einschließlich einer gewissen authentischen Lehrautorität.*“ Unserer bescheidenen Meinung nach kann eine Bischofskonferenz niemals Subjekt authentischer Lehrautorität sein, weil sie keine göttliche Einrichtung ist, sondern eine rein menschliche, im Organisatorischem verhaftet. Das Papsttum ist göttliche Einrichtung und so auch der einzelne Bischof und mithin auch die über den Erdkreis hin verstreuten Bischöfe, die mit und unter Petrus Subjekte des ordentlichen Lehramts sind, aber eben nicht die Bischofskonferenz. Wird dieser verhängnisvolle Weg weiter beschritten, so wird sich die Kirche rasch in Nationalkirchen auflösen. In Nr. 16 heißt es: „*Ich glaube auch nicht, dass man vom päpstlichen Lehramt eine endgültige und vollständige Aussage zu allen Fragen erwarten muss, welche die Kirche und die Welt betreffen.*“ Natürlich kann die Kirche nicht zu allen Einzelfragen Stellung nehmen; aber die Päpste der Vergangenheit haben immer die Prinzipien für ein dem Glauben entsprechendes Handeln und Verhalten des Einzelnen wie auch der Gesellschaft angegeben, und das ist es, was wir auch heute vom päpstlichen Lehramt erwarten dürfen und müssen. Christus hat Petrus dazu eingesetzt, die Herde zu weiden (Joh 21, 15 – 17).

6. Kommen wir schließlich zum **Ökumenismus**, zum ökumenischen Dialog und zum interreligiösen Dialog.

In Nr. 246 ist vom Prinzip der Hierarchie der Wahrheiten die Rede. Dieser überaus zweideutige Begriff ist bereits im Ökumenismusdekret *Unitatis Redintegratio* Nr. 11 des II. Vatikanums verwendet worden. In der Folge wollte man alles von der katholischen Wahrheit beiseite setzen und unterschlagen, was den *getrennten Brüdern* ein Stein des Anstoßes wäre. Daraufhin griff die Glaubenskongregation im Jahre 1982 ein und erklärte, Hierarchie der Wahrheiten bedeute nicht, dass eine Wahrheit weniger wichtig sei als die andere, sondern dass es Wahrheiten gäbe, aus denen andere Teilwahrheiten fließen. Für diese Klarstellung konnte man nur dankbar sein. Der katholische Glaube als göttliche Tugend verlangt nämlich die Annahme der gesamten Offenbarung aufgrund der Autorität des sich offenbarenden Gottes. Diese Klarstellung könnte darüber hinaus ein Beispiel sein, wie die Zweideutigkeiten des II. Vatikanums in der Zukunft zu klären sind, abgesehen von jenen Punkten, die in den Texten eindeutig falsch sind. Am Ende dieser nämlich Nr. 246 werden wir Katholiken eingeladen, bei den Orthodoxen über die Bedeutung der bischöflichen Kollegialität und über die Erfahrung der Synodalität zu lernen.

In Nr. 247 lesen wir, der Bund des jüdischen Volkes mit Gott sei niemals aufgehoben worden. Aber war dieser Bund nicht von Gott eingerichtet worden zur Vorbereitung seiner erlösenden Menschwerdung in Christus Jesus? War er nicht Schatten und Vorbild, die der Wirklichkeit weichen mussten, *umbram fugat veritas*? Ist nicht der neue und ewige Bund im Opfertod Christi auf Kalvaria geschlossen worden, der den alten ersetzt? Ist nicht der Vorhang im Tempel beim Golgothageschehen von oben bis unten zerrissen? Wenn nach der Aussage des hl. Paulus im 11. Kapitel des Römerbriefes am Ende der Zeiten ein großer Teil oder gar die Gesamtheit der Juden sich bekehrt, dann nur dadurch, dass sie Christus als den einzigen Erlöser aller Menschen, jedes einzelnen Menschen, anerkennen, und in seine Kirche, die sich aus bekehrten Heiden und Juden zusammensetzt, eingegliedert werden. Es gibt keinen Sonderheilsweg für die Juden außerhalb von Jesus Christus. Außerdem hat die Kirche längst die Werte des alttestamentlichen Judentums aufgenommen; denken wir insbesondere an das Psalmengebet und an die Bücher des Alten Testamentes. Von einer *reichen Komplementarität* bezüglich des Judentums unserer Tage kann dagegen gar keine Rede sein (siehe Nr. 249).

Die Nummern 250 – 253 sind dem Islam gewidmet, wo es heißt, dieser interreligiöse Dialog sei „eine notwendige Bedingung für den Frieden in der Welt“. In Nr. 252 wird in der Nachfolge von *Lumen Gentium* Nr. 16 des II.

Vatikanums behauptet, dass die Moslems „*sich zum Glauben Abrahams bekennen, und mit uns den einen Gott anbeten (nobiscum adorant unicum Deum)*.“ Verwerfen aber die Moslems nicht ausdrücklich das Geheimnis der allerheiligsten Dreifaltigkeit und werfen uns wegen diesem Dogma Vielgötterei vor? Sie verehren auch Jesus und Maria, sagt der Papst mit den Worten von *Nostra Aetate* Nr. 3. Aber beten sie Christus auch an als den wesensgleichen Sohn Gottes? Dies scheint fast eine Nebensächlichkeit zu sein.

Im folgenden Punkt kommt der Papst zu konkreten Folgerungen: „*die Christen müssten die islamischen Einwanderer, die in unsere Länder kommen, mit Zuneigung und Achtung aufnehmen*“; auch heißt es völlig illusorisch „*so wie wir hoffen und bitten, in den Ländern islamischer Tradition aufgenommen und geachtet zu werden*“. Diese Nummer schließt mit der Ärgernis erregenden Falschaussage „*Angesichts der Zwischenfälle eines gewalttätigen Fundamentalismus muss die Zuneigung zu den authentischen Anhängern des Islam uns dazu führen, gehässige Verallgemeinerungen zu vermeiden, denn der wahre Islam und eine angemessene Interpretation des Korans stehen jeder Gewalt entgegen*.“ Hat der Heilige Vater jemals den Koran gelesen?

In Nr. 254 wird von den Nichtchristen im Allgemeinen gesprochen, dass ihre Zeichen und Riten „*Kanäle sein können, die der Geist selber schafft, um die Nichtchristen vom atheistischen Immanentismus und von rein individuellen religiösen Erfahrungen zu befreien*.“ Heißt dies nicht, dass der Heilige Geist durch alle nicht-christlichen Religionen wirkt, dass sie also mithin Heilswege sind? Natürlich ist der Glaube an *einen* Gott des Islam – abstrakt gesprochen – höherstehend als die Vielgötterei des Heidentums; aber pädagogisch und psychologisch ist es sehr viel einfacher, einen Heiden zu bekehren als einen Moslem, da dieser in ein ganzes religiös-soziales System integriert ist, dessen Verlassen für ihn lebensbedrohlich ist. Die nicht-christlichen Religionen sind eben keineswegs neutrale Wege der Gottesverehrung, sondern allzu oft mit dämonischen Elementen durchsetzt, die es dem Menschen verwehren, zur Gnade Christi durchzubrechen, sich taufen zu lassen und so seine Seele zu retten.

Nichts hat dem Schutz und der Weitergabe des Glaubens in den letzten 50 Jahren so sehr geschadet, wie der ausufernde Ökumenismus, der nichts anderes ist als religiöse „*Diktatur des Relativismus*“ (Kardinal Ratzinger). Dieses Übel hat das Selbstverständnis der Kirche als mystischer Leib Christi, als einzige Braut des geschlachteten Lammes, als einziger Weg zum Heil weitgehend zum Erlöschen gebracht; genau dieser Ökumenismus, der die missionarische Kirche in eine dialogisierende ökumenische Gemeinschaft unter anderen religiösen Gemeinschaften umgewandelt hat. Im Rahmen dieses Öku-

menismus die Kirche zur Freude am Evangelium aufzurufen und sie in eine missionarische verwandeln zu wollen, entbehrt nicht der Tragik – Komik: Wie soll sie missionarisch denken und tätig sein, wenn sie nicht an ihre eigene Identität und Sendung glaubt?

Schluss

Das päpstliche Schreiben *Evangelii Gaudium* mag wie Saatkörner verstreut richtige Gesichtspunkte enthalten. Im Ganzen aber ist es nichts anderes als die Fortentwicklung des Zweiten Vatikanischen Konzils in dessen unannehmbaren Aussagen. Wir sehen in ihm nicht „*Wege für den Lauf der Kirche in den kommenden Jahren*“ (Nr. 1), sondern einen weiteren verhängnisvollen Schritt für den Niedergang der Kirche, den Zerfall ihrer Lehre, die Zersetzung ihrer Strukturen und selbst das Erlöschen ihres missionarischen Geistes, der immer wieder beschworen wird. So wird *Evangelii Gaudium* zum *Dolor Fidelium*, zum Leid und Schmerz der Gläubigen.

Die mit der Tradition der Kirche verbundenen Katholiken tun gut daran, sich an die Devise und an das Regierungsprogramm des hl. Pius X. zu halten: *In-staurare omnia in Christo* - alles in Christus erneuern. Dies sehen wir als den einzigen möglichen Weg „*für den Lauf der Kirche in den kommenden Jahren*“ an.

Und nehmen wir im täglichen Rosenkranzgebet unsere Zuflucht zu derjenigen, die alle Häresien in der ganzen Welt überwunden hat.

Priesterseminar Herz Jesu
Zaitzkofen, 4. Dezember 2013, Fest des hl. Petrus Chrysologus

"Es wäre eine Katastrophe, wenn die Kirche ihre Grundsätze über Bord werfen würde"

Der Schriftsteller Martin Mosebach ist Katholik und findet: Religion muss den Menschen überfordern, sonst wird sie banal.

Von Matthias Drobinski und Tobias Haberl (Interview)

Süddeutsche-Zeitung-Magazin: Herr Mosebach, ist Ihr Vergnügen, katholisch zu sein, im Moment geringer als sonst?

Martin Mosebach: Zweifellos, aber zugleich hat sich für mich in den letzten Wochen wunderbar bestätigt, dass es keine Alternative zur Kirche gibt.

Leiden Sie mit oder an Ihrer Kirche?

Ich leide mit ihr. Es ist schmerzhaft, die Kirche, die den Auftrag hat, Christus zu vergegenwärtigen, moralisch in Zweifel gezogen zu sehen.

Sie tun fast so, als werde einer unschuldigen Institution Unrecht zugefügt.

Ich verstehe nicht, warum die Kirche immer auf die Männer mit den violetten Socken im Vatikan beschränkt wird, nach dem Motto: Dort ist die Kirche, hier ist das Volk. Die Kirche wird durch jeden einzelnen Getauften repräsentiert, und sie wird durch jeden einzelnen Getauften überwiegend schlecht repräsentiert.

Jetzt lenken Sie von den Fehlern des Vatikans ab.

Nein. Das Leiden eines Christen dürfte doch zunächst darin bestehen, dass er selbst ein schlechter Christ ist. Vor dieser Frage tritt das Versagen der kirchlichen Institution sehr weit zurück.

Für die Opfer aber nicht. Leiden Sie auch mit ihnen?

Was für eine Frage! Jeder fühlende Mensch empfindet Mitleid, wenn ihm das Opfer eines Verbrechens begegnet.

Trotzdem hat die Institution Kirche Missbrauch ermöglicht und vertuscht.

Selbstverständlich hat die Kirche keinen Missbrauch ermöglicht. Einzelne Priester haben ihr Gelübde gebrochen und die Kirche verraten. Die Kirche ist selbst ein Missbrauchsopfer.

Was ist mit dem Canisius-Kolleg und dem Kloster Ettal?

Sie sprechen das Verschweigen und Vertuschen der Verbrechen an. Nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil hat die Kirche von sich selbst ein Bild geschaffen, das nicht auf Sünde und Schuld, sondern auf Vergebung, Nachsicht und Barmherzigkeit beruht. Es ist tragisch, dass dadurch eine Grundstimmung erzeugt wurde, in der solche Straffälle nicht ernst genug genommen wurden.

Der Jesuitenpater und Rektor des Canisius-Kollegs Klaus Mertes hat von einem "katholischen Geschmack des Missbrauchs" gesprochen.

Das ist ein übles Wort. Das Christentum hat doch den Schutz der Kinder erst in die Welt gebracht, gegen die heidnische Praxis, auch gegen alle übrigen

Kulturen der Welt. Jesus spricht davon, dass jedes Kind einen Engel hat, der Gott ansieht. Und jeder, der sich an einem Kind vergreift, sollte einen Mühlstein um den Hals gehängt bekommen und ersäuft werden. Deshalb sind die Missbrauchsfälle für die Kirche ja so eine Katastrophe, ausgerechnet ein Kernanliegen wurde missachtet.

Trotzdem hat sich die Kirche bis jetzt weit mehr mit den Tätern als mit den Opfern beschäftigt.

Weil die Opfer, geistlich gesprochen, in viel geringerer Gefahr sind. Es sind die Täter, die in Gefahr sind, das Leben ihrer Seele zu verlieren. Jesus hat gesagt, er sei als Arzt zu den Kranken gekommen, nicht zu den Gesunden.

Für die Opfer muss diese Logik zynisch klingen.

Nicht, wenn sie die Logik Jesu verstanden haben. Die zwölfjährige heilige Maria Goretti hat sterbend ihrem Vergewaltiger und Mörder verziehen. Das heißt natürlich nicht, dass die Bestrafung vereitelt werden darf. Die Kirche muss immer das Unmögliche leisten. Sie ist immer paradoxal. Sie muss gerecht und barmherzig zugleich sein.

Klingt nach einem unmöglichen Spagat.

Diese Überforderung ist doch das Großartige der Kirche. Friedrich Schlegel schreibt schon zu Beginn des 19. Jahrhunderts, dass der Islam eine umsetzbare und erfüllbare Religion sei, während das Christentum unerfüllbar sei und sich sogar häufig genug in schreiendem Gegensatz zu den Intentionen seines Gründers befinde. Genau darin aber liege die Stärke des Christentums.

Ist es nicht bigott, seine Legitimation aus einem notwendigen Scheitern zu ziehen?

Nein, die Überforderung aus Prinzip verhindert die Banalisierung des Christentums. Was erfüllbar ist, ist banal. Der menschliche Geist erlahmt, wenn er sich nicht unerfüllbare Ziele setzt.

Auch der Zölibat scheint viele Geistliche zu überfordern.

Vor dem Zweiten Vaticanum hatten Priester ein Korsett, einen Halt, und zwar einen geistlichen und einen physischen, der den Priester jeden Tag daran erinnert hat, dass er ein *homo excitatus a deo* ist, ein Mensch, der von Gott herausgerufen ist. Er trug die Soutane mit den 33 Knöpfchen oder den schwarzen Anzug mit dem hohen steifen Kragen. Er las jeden Tag die Messe und betete jeden Tag das große Brevier. Er war nie Privatmann, sondern fest eingebunden in Befehl und Gehorsam, was in der modernen Kirche weitge-

hend weggefallen ist. Heute machen Priester Urlaub, haben einen liturgiefreien Tag und ein modernes Apartment mit CD-Player und Flachbildschirm.

Gönnen Sie ihnen das nicht?

Doch, sollen sie alles haben, nur macht diese Freiheit es ihnen viel schwerer, den Anforderungen ihres Amtes zu entsprechen. Der Priester verkörpert Jesus Christus. Wie soll das glaubwürdig gelingen, wenn er spurlos in der Zivilgesellschaft aufgeht?

Es ist doch ein Armutzeugnis für den Glauben, wenn ein gewisses Maß an Freiheit der Sünde Tür und Tor öffnet?

Es ist ein Armutzeugnis, aber eines, das uns alle betrifft. Wenn es Regeln gibt, die wir übertreten können, übertreten wir sie auch, das ist eine anthropologische Erfahrung. Ich bewundere jeden Mann vorbehaltlos, der Priester werden will. Es gibt bei ihm, anders als bei der Ehe, die ja auch scheitern kann, keinen Weg zurück. Er kann seinem Gelübde untreu werden, aber das verschlimmert seine Lage. Er trägt dann eine schwere Last mit sich herum, die er nie wieder los wird.

Auch tiefgläubige Menschen sprechen sich für eine Lockerung des Zölibats aus. Was verstehen die falsch?

Es wäre, politisch gesehen, eine Katastrophe, wenn die Kirche gerade jetzt, also unter Druck der Medien, aus Schwäche und Angst ihre Grundsätze über Bord werfen würde. Wenn sie den Zölibat gegen ihre Tradition zu einer Kann-Vorschrift machen wollte, dann könnte das nur in einer Situation der Stärke geschehen. Ansonsten würden alle Dämme brechen. Teile des Priestertums und der Gläubigen würden den Schritt nicht mitmachen, es könnte zu einer ernsthaften Kirchenspaltung kommen.

Die gibt es doch längst, nur eben nicht offiziell. Schätzungen besagen, dass vierzig Prozent der Priester den Zölibat nicht leben.

Regeln werden nicht dadurch dementiert, dass sie schwer einzuhalten sind. Der Zölibat ist schwer einzuhalten, aber dahinter steht ein sehr hohes Ziel. Priester sollten in einer asketischen Erneuerung den alten Sinn des Zölibats wiederentdecken, nicht als Schikane, sondern als Voraussetzung für ein radikal unbürgerliches religiöses Leben.

Die evangelische Kirche kennt weibliche Pfarrer. In der Bibel sind Frauen ganz selbstverständlich in der Gesellschaft Jesu.

Aber auch in der frühesten Gemeinde gab es keine Priesterinnen. Was ist das für ein Klerikalismus zu glauben, man könne nur im Priesteramt ein vollständ-

diger Christ sein? Das Amt macht doch keinen besseren Christen. Das Amt ist ein Dienst für die Gemeinde.

Das sieht nicht jeder Bischof so.

Dann sieht derjenige etwas falsch, und er weiß auch, dass er es falsch sieht. Der Papst führt den Titel *Servus servorum Dei*, Diener der Diener Gottes, und gerade dieser Papst vergisst das nie.

Margot Käßmann, die Ratsvorsitzende der evangelischen Kirche, trat zurück, weil sie betrunken Auto gefahren ist. Seitdem wird sie von der Öffentlichkeit zum moralischen Vorbild stilisiert. Hat sie es richtig gemacht?

Ich wäre Ihnen sehr dankbar, wenn ich mich dazu nicht äußern muss.

Warum?

Weil es mich nichts angeht, wie der Protestantismus mit solchen moralischen Problemen umgeht. Im Grunde war die Sache doch eine Narrenposse, über die man sich nur amüsieren kann.

In den letzten Wochen war viel von dem "Haufen moralisch verkommener alter Männer in Rom" die Rede. Auch in den Vorstandsetagen der Wirtschaft sind Männer weitgehend unter sich. Könnten Frauen nicht eine regulierende Funktion einnehmen?

Wir haben doch längst Frauen in führenden Positionen, und ich kann nicht finden, dass seitdem der Grad der politischen Intrige, des Machtwillens und der Brutalität bedeutend abgenommen hätte. Denken Sie an Margaret Thatcher, Golda Meir, Indira Gandhi oder Angela Merkel. Die haben alle Kriege mit vielen Toten geführt.

Aber vielleicht könnten sie das Konspirative und Männerbündlerische des Vatikans etwas ausgleichen?

Der Vorwurf gegen die alten Männer in Rom ist doch beinahe so alt wie die Kirche selbst. Und an diesem Vorwurf ist sicher zu allen Zeiten etwas dran gewesen. Das Problem sind aber nicht die Männer, sondern die Institution selbst. Institutionen sind etwas Segensreiches und zugleich Fürchterliches. Das gilt erst recht für eine so große und ernste wie die Kirche, die Gott und den ganzen Menschen im Blick hat und eine Botschaft, die weit über Menschenmaß hinausgeht. Es ist nur noch niemandem etwas Besseres eingefallen als eine Institution, um die Kirche über die Jahrtausende zu führen.

Aber kann man eine Institution gegen ihre Mitglieder lenken?

Das geschieht doch gar nicht. Kritik am Papst kommt doch nur aus der gescheiterten Aggiornamento-Kirche, also der angepassten, säkularisierten Kirche. Wissen Sie: Nicht alle Katholiken sind Redakteure der *Süddeutschen Zeitung*. Die erste Aufgabe der Kirche ist es eben, das Evangelium über die Generationen hinweg weiterzugeben, und dieses Weitergeben vermag nur die Institution. »Ich habe euch weitergegeben, was ich empfangen habe«, sagt Paulus über die Eucharistie. Die institutionalisierte Kirche mit dem Petersdom ist das Kreuz, das die katholische Christenheit durch die Weltgeschichte schleppen muss, aber ohne dieses Kreuz gäbe es sie gar nicht mehr. Ihr Weg muss dieser Kreuzweg sein.

Alle kritisieren den Papst. Sie nicht.

Nein, im Gegenteil, ich bewundere den Papst. Er hat die schwerste aller Aufgaben, den innerkirchlichen Zerfall ohne Befehl und Diktat zu beenden und eine neue Harmonie herzustellen. Die Medien sind auf vermeintliche Pannen fixiert, aber die berühren einen Nachrichtenredakteur, nicht den Papst. Ein Papst darf sich gar nicht für solche Aufgeregtheiten interessieren. Ihm geht es nicht um die schnelle Nachricht, die Sensation, den Knalleffekt, ihm geht es darum, mit unendlicher Geduld einen Baum zu pflanzen, dessen Früchte er selbst nie sehen wird.

Viele sagen, er sei zu unpolitisch und weltfremd.

Johannes Paul hatte es viel leichter. Er hatte einen klaren Gegner: das kommunistische Regime. Die libertäre Konsumgesellschaft mit ihrer schleichen- den Tendenz zu einem gesellschaftlichen Totalitarismus ist doch ein viel schwierigerer Feind. Dazu muss Papst Benedikt an alle katholischen Christen der Welt denken, zum Beispiel in China, wo gerade ein gigantisches Versöhnungswerk stattfindet, die Aufhebung der Trennung der maoistisch kontrollierten Kirche und der Untergrundkirche mit ihren Märtyrern, eine riesige Belastungsprobe für beide Seiten. Wir denken immer, Deutschland sei der Nabel der Welt. Das ist aber nicht so.

Was uns bei den Recherchen überrascht hat: Ihr Vater war Protestant.

Stimmt, er war ein sehr unbürgerlicher Mensch und hat mich stets dazu ermutigt, allein zu stehen. Vielleicht ist das ein Stück Protestantismus in mir, aber es ist ein umgekehrter Protestantismus: Luther richtete sich gegen eine mächtige Institution. Ich fordere in einer formlosen Kirche die Institution zurück.

Kritiker halten Sie deswegen für reaktionär. Man könnte Sie auch als radikalen Individualisten bezeichnen, immerhin fordern Sie als Einzelner die Institution zurück und treten damit auf paradoxe Weise für die Individualisierung des Religiösen ein.

So wenige sind das gar nicht mehr, die unzufrieden mit der formlosen Kirche sind. Wir dürfen auch nicht den Irrtum begehen, unsere Gegenwart für das Letztgültige zu halten. Die einzige Gewissheit, die es gibt, heißt: Alle Verhältnisse werden sich radikal ändern. Deshalb ist es so gefährlich für die Kirche, nur die Gegenwart im Blick zu haben. Ich sage sogar: Das, was der Gegenwart besonders missfällt, ist wahrscheinlich das Zukunftsträchtigste.

Sie sind ein Anhänger der tridentinischen Messe. Erinnern Sie sich an Ihre erste Alte Messe?

Das war bei einem Priester in Hattersheim, einem hässlichen Vorort von Frankfurt, in einer muffigen und trostlosen Umgebung. Er hieß Pfarrer Hans Milch, ein gewaltiger Kanzeltonnerer, ein wilder, ungebärdiger, origineller Mann, der vom Bischof entlassen worden war und sich ein Missionshüttchen in diesem schauerlichen Hattersheim gebaut hatte. Verteidiger des Alten Ritus werden ja gern des Ästhetizismus verdächtigt. Aber in dieser von jeder Schönheit weit entfernten Umgebung lernte ich, dass die Liturgie sich ihre Kathedrale baut.

Meinen Sie den Pfarrer Milch, der mit der Piusbruderschaft sympathisierte?

Milch hatte geniale Züge, aber er war zu expressionistisch für meinen Geschmack. Seine Predigten sprengten die Liturgie.

Die Inhalte waren Ihnen egal?

Der Kult ist immer wichtiger als jede noch so gescheite Predigt. Die Objektivität des Kultes ist das Größte und das Wichtigste, was unsere Zeit braucht. Der Alte Ritus ist der größte Schatz der Kirche, ihr Notgepäck, ihre Arche Noah.

An diesem Wochenende findet der Ökumenische Kirchentag in München statt. Werden Sie da sein?

Mit Sicherheit nicht. Ich muss nicht frohsinnigen Menschen mit Sektenlächeln über den Weg laufen. Das sind Reichsparteitage des organisierten Christentums – entsetzlich!

Was ist so schaurig daran?

Der Heerschau-Gedanke. Der sentimentale Ökumenismus. Das Wir-Gefühl. In der Religion geht es um den Einzelnen, um sein persönliches Verhältnis zu Gott. Ich finde diese Berausung in der Menge furchtbar. Die liturgische Tradition atmet den Geist der Nüchternheit, fast einer Frostigkeit. Sie dient nicht der Seelenmassage.

Was meinen Sie mit Seelenmassage?

Dass die Kirche nichts von einem Wellnessausflug haben darf. Das Christentum ist nicht leicht konsumierbar. Im Gegenteil: Die Religion tritt dem Menschen als etwas Fremdes entgegen, als das ganz Andere. Sie fordert ihn auf, seinen Platz zu verlassen, sich zu ihr zu begeben, ihre Fremdartigkeit und Tiefe zu ergründen. Religion muss auf die Menschen erst einmal fremd und schwierig wirken. Die schreckliche Vereinfachung führt zu großen Illusionen und am Ende zum religiösen Kater.

Sie muss immer der Gegenentwurf zum Zeitgeist sein?

Das ist ihr kostbarster Besitz. Die Kirche ist immer Gegengesellschaft. Sie ist immer der Spalt in der Mauer der totalen Gegenwart. Das bindet mich an die Kirche und macht sie für mich notwendig bis zu meinem Tod.

Was passiert mit Ihnen, wenn Sie zwei, drei Wochen keine Messe besuchen können?

Dann weiß ich, dass ich falsch lebe.

Was fehlt Ihnen dann?

Mir fehlt, zu dieser objektiven Ikone hinzugetreten zu sein. Mir fehlt, einmal von mir abgesehen zu haben und mich in den Bannstrahl der Wirklichkeit begeben zu haben, in eine Welt, die nicht nach meinen Gesetzen abläuft.

Matthias Drobinski, 45, und Tobias Haberl, 34, hatten viel von und über Martin Mosebach gelesen, bevor sie ihn zum Interview trafen. Sie lernten dann einen Menschen kennen, der vorsichtig spricht und entschieden formuliert. "Ihn für einen Reaktionär zu halten trifft es nicht", finden beide. "Mosebach ist kaum fassbar, konservativ, liberal und anarchistisch zugleich. Ein Individualist, der gegen den Individualismus ankämpft. Das ist sein persönlicher Kreuzweg."

Martin Mosebach wurde 1951 in Frankfurt am Main geboren. Bevor er Schriftsteller wurde, studierte er Jura. Vor allem wegen seines Buches Häre-

sie der Formlosigkeit (2007), in dem er die Rückkehr zum Römischen Messritus fordert, wird er in der Presse als politischer und religiöser Reaktionär bezeichnet. "Nur wer auf Knien glaubt, kann glauben", heißt es dort. Seitdem polarisiert Mosebach das deutsche Feuilleton wie kaum ein zweiter Autor. 2007 erhielt er den Georg-Büchner-Preis. Zurzeit ist er Fellow am Wissenschaftskolleg in Berlin.

TERMINE 2014

März

Donnerstag, 6. 3. Treffen für Priesterfreunde Zaitzkofen
 Beginn: 10.15 Uhr
 Ende: gegen 16.30 Uhr

April

Samstag, 5. 4. Subdiakonatsweihe Zaitzkofen

Juni

Samstag, 28. 6. Diakonats- und Priesterweihe Zaitzkofen

Inhalt

Vorwort	S. 1
<i>Evangelii Gaudium</i> – Ein Kommentar zum Apostolischen Schreiben	S. 2
Interview mit Martin Mosebach	S. 12

Herausgegeben von:

Priesterseminar Herz Jesu – Zaitzkofen 15 – D - 84069 Schierling
 Tel. 09451 94 31 90 – Fax 0951 94 31 910
 priesterseminar-herz-jesu@gmx.de

Bankverbindung:

Raiffeisenbank Oberpfalz Süd BLZ 750 620 26 Konto-Nr. 5119766
 IBAN: DE05 7506 2026 0005 1197 66 • BIC (SWIFT): GENODEF1DST